Allerlei Wissenswertes für die Frau

Die sogenannte englische Krankheit der Kinder ist jetzt heilbar, und zwar an Stelle des Lebertrans durch eine nun gefundene Substanz, das Ergesterol, das, mit ultraviolettem Licht bestrahlt, das zur Heilung so wichtige „D“-Vitamin enthält.

*

Man weiß, wie Perlen entstehen: Ein Fremdkörper dringt in die Muschel. Das schmerzgetroffene Muscheltierchen scheidet einen Saft aus, der diesen Fremdkörper umhüllt, ihn sondert und unschädlich macht. Und diese Sonderungen, diese Schmerzaufheber sind die Perlen. Das auch sind die Meisterwerke der Menschen, die Schimmernden die Kostbaren, die geheimnisvoll Erregenden, die auf gleiche Weise entstehen.

*

Eine genaue Zählung hat ergeben, daß in Bulgarien zur Zeit rund 3140 Personen leben, die über hundert Jahre alt sind.

*

In der alten Weserstadt Hameln gibt es neben dem alten Rattenfängerhaus noch manche andere interessante Dinge. So zeigt z. B. am „Geburtshaus Römer“ eine Gedenktafel an, daß hier eine Frau Anna Römer am 9. Januar 1600 zwei Knaben und fünf Mädchen, also Siebenlinge, zur Welt gebracht hat.

Die Ueberwinterung von Gemüsen

ist eine wichtige Frage, vor die sich schon jetzt wieder manche Hausfrau gestellt sieht. Im neuen Daheim (64. Jahrg., Nr. 52) wird dazu u. a. mitgeteilt: Bei geringen Vorräten kommt ein trockener, luftiger und frostsicherer Keller in Betracht. Bei größeren Vorräten ein Mistbeetkasten oder an einer geschützten, trokkenen Stelle des Gartens Gruben oder Mieten. Sie werden ungefähr 40 bis 50 cm tief und 1,50 m breit ausgeworfen. Die herausgeworfene Erde wird wallartig ungefähr 30 bis 40 cm hoch und 40 bis 50 cm breit um die Grube herum aufgeschüttet. Bei Frostwetter werden sie mit Laub oder Stroh bedeckt. Hat man Bretter, Latten oder dickere Stangen zur Verfügung, werden diese von Wall zu Wall über die Grube gelegt, und dann dem Frost entsprechend mit Laub oder mit halbverrottetem Pferdedung belegt. Vom Mistbeetkasten benutzt man den herausgeworfenen Dung zunächst als Umschlag um den Kasten in Breite von 25 bis 30 cm; die Höhe des Umschlages muß mit dem oberen Kastenrand abschließen. Der Rest wird als Oberdeckung auf den Kasten benutzt, nachdem er zuvor mit Brettern oder Latten zugedeckt worden ist. Hauptbedingungen sind: Es dürfen nur gesunde, gut entwickelte Gemüse eingeschlagen oder eingebracht werden. Alle gelben Blätter und sonst beschädigte, faule Teile sind sorgfältig zu entfernen, damit keine Fäulnis eintritt. Bei Wurzelgemüsen das Kraut kurz abschneiden oder abdrehen! Während des Winters bei gelindem Wetter lüften, hierbei alle gelbgewordenen Blätter und faulen Teile sauber ausputzen, alles gut rein machen, bei eintretendem Frost wieder sorgfältig zudecken. Alle Kohlarten werden im Herbst mit ihren Strünken herausgenommen und schrägliegend bis zur Hälfte ihrer Köpfe in Gruben oder Mistbeete eingeschlagen. Für den Bedarf der ersten Wochen bringt man einen Teil in den Keller auf Stellagen. Besitzt man solche noch nicht, so baut man sich eine — 1 m breit, zwei bis drei Etagen, in Höhenabständen von 40 bis 60 cm. Die Strünke und gelben Blätter werden entfernt und nur die tadellosen Kohlköpfe dort aufbewahrt. — Vom Sellerie werden beim Einwintern Ende Oktober, Anfang November alle Seitenwurzeln und Blätter entfernt. Vor allem müssen die Knollen tr k. ken eingebracht werden. Bei größeren Posten Aufbewahrung im Mistbeet oder Gruben bei guter Bedeckung. Kleinere Posten werden im Keller reihenweise in Sand oder leichte Erde eingeschlagen, hierbei soll ein Viertel der Knolle über der Erdschicht zu stehen kommen. — Zwiebeln bewahrt man nach Abtrocknen des Krautes, Entfernung dürrer Blätter und abgestorbener Wurzeln in einem trockenen, vor Frost geschützten Keller oder Raum. — Wurzelgemüse, wie Mohrrüben, rote Rüben, Rettich, Petersilie werden bei geringen Vorräten reihenweise im Keller in Sand eingeschlagen. Größere Posten werden in Gruben aufbewahrt.

Küche der Hausfrau

Weißkraut oder Bayrischkraut. 1 Kopf Weißkraut wird geputzt und nudelartig aufgeschnitten, dann läßt man 2 Eßlöffel voll Fett heiß werden, gibt das Kraut hinein, würzt mit Salz, etwas Kümmel und 1—2 Eßlöffel Essig, dünstet das Kraut etwas an, füllt mit heißem Wasser auf und läßt dann das Kraut weich kochen. Eine Viertelstunde vor dem Anrichten staubt man das Gemüse mit 2 Löffel Mehl, gießt noch etwas Wasser daran und läßt es nochmals aufkochen.

Pfifferlinge in Essig eingelegt. Die Pilze werden geputzt und in siedendes Salzwasser halb weich gekocht. Dann läßt man sie ablaufen, schichtet sie in Büchsen und übergießt sie mit Essig, der zuvor mit Pfeffer- und Gewürzkörnern oder auch bloß mit etwas Salz aufgekocht und wieder erkaltet ist. Nach vier Tage ngießt man den Essig wieder ab, kocht ihn auf und schüttet ihn erkaltet wieder darüber und bindet die Büchsen zu.

Birnen in Essig. Die Birnen werden geschält, in die Hälfte geschnitten und die Kerne herausgemacht. Zu 5½ Pfund Birnen nimmt man 1 Liter Essig und 2 Pfund Zucker nebst Zitronenschale, Zimt und Nelken. Zucker und Essig werden gekocht, bis sie verschäumt sind, dann gibt man das Gewürz und die Birnen hinzu. kocht sie so lange, bis man sie mit einem Hölzchen durchstechen kann, und füllt sie in Gläser.

Pickles von reifen Gurken. Die großen gelben Gurken werden geschält, der Länge nach durchgeschnitten und die Kerne herausgenommen, die dann nochmals in gleichmäßig kleine Stücke geschnittenen Hälften legt man in Alaunwasser.

Saures Kalbsherz. Das Herz wird in Wasser mit Essig, Lorbeerblatt und Nelke weichgekocht, in Scheiben geschnitten und in Butter hellbraun gebraten. Dann bereitet man eine Tunke, indem man Mehl in dem übrigen Fett schwitzt, Petersilie und Zwiebeln hinzugibt, mit der gekochten Brühe des Herzes auffüllt und mit Essig, Pfeffer und Zitrone würzt. Man kocht das Herz ¼ Stunde in der Tunke.

Ratschläge und Winke

Wiegemesser, wie man sie zum Wiegen von Gemüse, Heringen oder dergl. gebraucht, halten sich weit länger scharf, wenn sie nach dem Gebrauch angehängt oder fortgelegt, aber nicht aufrecht hingestellt werden. Desgleichen sollte man damit nur wirklich „wiegen“, anstatt, wie das oft geschieht, damit zu „hacken“. Durch letzteres wird die Schneide in hohem Maße abgestumpft.

Man kommt manchmal in die Lage, neue Kartons, da man sie nicht gebrauchen kann und nicht aufbewahren möchte, vernichten zu müssen. Richtiger ist aber, sie dennoch zu verwerten, z. B. als Stuhldecken, wenn man an einem Waschtag etwa nässende Wannen auf den Stuhl stellen muß; oder als Deckel für Speisereste an die d. Fliegen nicht kommen sollen; oder zum Unterlegen von Brettern, auf denen man fleckende Arbeiten vornimmt beim Kochen, wie etwa das Wiegen von triefenden Heringen usw. Zu dem entsprechenden Zweck wird der Karton in gebrauchsfähige Stücke geschnitten und kann so wochenlang gute Dienste tun.

Deckenfransen, die sich nach der Wäsche zusammengeballt haben, werden schön glatt, wenn man sie entweder schnell ins Wasser taucht oder gut anfeuchtet, danach tüchtig an einem Tischrand ausschlägt und dann gleich überplättet.

Lauge zum Waschen schwarzer Wollstoffe. Eine sehr gute Lauge zum Reinigen von schwarzen Kleiderstücken und schwarzen Schürzen ist die Lauge von Tabak Von angesammelten Zigarrenstummeln entfernt man die Asche und läßt die Tabakreste eine Nacht in reichlich Wasser auslaugen. Am folgenden Tage seiht man die Lauge durch ein Tuch, erwärmt sie und wäscht hierin die Stoffe. Darauf spült man sie tüchtig in lauwarmem Wasser aus und bügelt die Sachen, so lange sie noch feucht sind, von der linken Seite.

Aufwaschseife in Flaschen. An Stelle des üblichen Sodazusatzes zum Aufwaschwasser sollte die modern denkende Hausfrau flüssige Seife verwenden, die sie sich am besten aus aufgelöster Schmierseife herstellt, von der man, in Flaschen vorrätig aufbewahrt, 1—2 Eßlöffel dem heißen Wasser beifügt. Dieser Seifenzusatz macht das Wasser ebenfalls weich und „glatt“ wie Soda, ohne wie dieser, die Magenwände anzugreifen, zumal dann, wenn das Geschirr in mit genügend gewechseltem frischen Spülwasser nachgespült wird.

Aus dem Engen und Weiten

Verspäteter Fluch.

Jean Paul, der vergötterte Liebling der Frauen, hatte in seinen Werken doch einmal folgendes geschrieben: „Wenn die Frauen Offiziere werden könnten und den Soldaten „Halt!“ kommandieren sollten, so würden sie dies in folgender Weise tun: „Ihr Soldaten alle, jetzt paßt auf, ich befehle Euch, daß Ihr, sobald ich gesprochen habe, still steht, jeder auf dem Fleck, wo er eben steht. Versteht Ihr mich? Halt! sage ich Euch allen!“

Jean Paul war schon fünfzig Jahre tot, als diese Stelle einer Amerikanerin zu Gesichte kam. Sie war empört über diese Verhöhnung des weiblichen Geschlechts. In dem Glauben, daß ein Lebender der Verfasser wäre, schleuderte sie in einer der gelesensten amerikanischen Zeitungen folgenden Bannstrahl gegen den Dichter: „Mr. Jean, es war ein unglücklicher Tag, als Sie diesen Satz niederschrieben. Mögen Sie dafür einsam, ohne ein liebendes Weib an der Hand zu halten, durchs Leben stolpern. Mögen Ihre Knöpfe stets locker, Ihre Bänder verknüpft und Ihre Strümpfe zerrissen sein! Möge Ihr Stiefelknecht niemals zu finden und Ihre Füße stets voller Hühneraugen, Ihr Rasierwasser immer kalt und Ihr Messer stumpf sein! Möge Ihr Haar allezeit wirr und Ihr Halskragen sich lappig niederlegen! Möge Ihr Kinnbart gleich den Stacheln eines Stachelschweins, Ihr Backenbart dünn gesät und Ihr Schnurrbart auf die verkehrte Seite gedreht sein! Möge Ihr Kaffee salzig, Ihre Suppe angebrannt und Ihr Tee wässrig sein! Mögen Sie vom Paradies träumen und in der Hölle erwachen! Und mögen Sie mit einer nimmer ruhenden Sehnsucht nach Liebe im Herzen als ein elender, schmutziger, zerlumpter, ruheloser, lächerlicher, trübseliger und armseliger Junggeselle durch das Dasein kriechen. Amen!“ — Glücklicher Jean Paul, der diesen furchtbaren Drohungen schon entrückt war!

Ein merkwürdiger Klub.

In der englischen Stadt Hull verfiel eine Telephonistin auf den jedenfalls recht originellen Gedanken, zusammen mit ihren Kolleginnen von der Telephonzentrale einen Tanzklub mit dem Titel „Falsch verbunden“ zu gründen. Der Plan wurde mit so großem Enthusiasmus begrüßt, daß bald das offizielle Gründungsfest des Klubs veranstaltet werden konnte. Um ihrem Prinzip „Originalität“ treu zu bleiben, luden die jungen Damen keine Bekannten und Freunde ein, sondern vereinbarten, ihre Tanzpartner aus dem Telephonbuch zu holen. Der Einwohner von Hull, der im Laufe des Jahres die größte Zahl von Klagen über den Telephondienst eingebracht hatte, bekam eine gedruckte Spezialeinladung, die das Motto trug: „Tanz mit dem Mädchen, das die Verbindung unterbricht“ und die Aufforderung enthielt, einmal die jungen Damen, die ihm das Leben so sauer machen, kennen zu lernen. Der Mann kam, sah sich die Telephondamen an und — amüsierte sich köstlich. Wer weiß, ob der Klub „Falsch verbunden“ mit der Zeit nicht viele Eheverbindungen herstellen wird?!

Die Dienstzeit einer deutschen Magd zu verkaufen!

In dem zu Philadelphia erscheinenden „Staatsboten“, der gelesensten Zeitung des damaligen Amerika, erschien im Jahre 1766 folgende Anzeige: „Es ist zu verkaufen einer deutschen verbundenen Magd Dienstzeit. Sie ist ein starkes, gesundes Mensch, nicht mehr als 25 Jahre alt, im letzt verwichenen Herbst ins Land gekommen und wird keines Fehlers wegen verkauft, sondern nur, weil sie sich nicht für den Dienst schickt, in welchem sie jetzt steht. Sie versteht alle Bauernarbeit, wäre auch vermutlich gut für ein Wirtshaus. Sie hat noch fünf Jahre zu stehen.“ Diese an Sklaverei und Leibeigenschaft erinnernde Anzeige war in Amerika keine vereinzelte Erscheinung. Es handelte sich bei diesen zum Verkauf ausgebotenen Menschen um Auswanderer, die ihre Ueberfahrtkosten nicht hatten bezahlen können und die sich kontraktlich verpflichteten, ihre Schuld bei dem Reeder abzuarbeiten. Der Reeder machte diese Schuldscheine schleunigst zu Gelde, und so gingen die Auswanderer während der Jahre, die sie noch „zu stehen“ hatten, wie Handelsartikel aus einer Hand in die andere.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: P. A. Santz, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Altena, den 25. September 192

Wer wird Postbeamtin?

Von N. N.

Der Beruf der Postbeamtin ist für die Töchter des Mittelstandes besonders geeignet. Durch den eingehenden Vortrag der Vorsitzenden des Reichsverbandes der Post- und Telegraphenbeamtinnen, Frau Kolshorn, bei der Frauentagung in Köln, hat sich ihm die Aufmerksamkeit weiter Kreise zugewandt. Die ungeheuer hohe Steigerungsziffer, 1914: 8000 (Bäumer) gegen mehr denn 55 000 Beamtinnen heute, beweist am besten die Eignung der Frau.

Die Bewerbung wird, nach Einziehung über den etwaigen Einstellungstermin oder Vakanz bei der Postdirektion stattfinden. Die Bewerberin muß ein gutes Abschlußzeugnis der Volksschule, der Mittelschule oder Lyzeumsabschluß der zweiten Klasse haben. Das sind selbstverständlich nur die Mindestforderungen und Lyzeumsreife oder Obersekundareife ist keinesfalls ein Berufshindernis, im Gegenteil Bei der heutigen Aufstiegmöglichkeit für die Frau zur Assistentin, wird die bessere Vorbildung erleichternd wirken.

Die verschiedenen Abteilungen des Dienstbetriebes stellen natürlich unterschiedliche Anforderungen in geistiger Hinsicht. Der praktische Telephondienst scheint körperliche Höchstanforderungen zu stellen, da die Statistik hier die höchste Krankheitskurve bezeichnet. Hier wird die Selbstschaltung des Publikums ja jetzt fast überall eingerichtet, resp. vorbereitet.

Die Anwärterinnen für den Telephondienst werden deshalb auf Grund besonderer Erfahrungsnotwendigkeiten eingehend auf körperliche und geistige Eignung geprüft, nur wenn die gestellten Vorbedingungen, gesunde Nerven, Augen, Ohren, keine besondere Krankheitsveranlagung, erfüllt sind, kann die Bewerberin auf Berücksichtigung rechnen.

Damit beginnt ihr Eintritt in die Beamtenlaufbahn, die im Verlauf zu den Pflichten und Vorzügen führt, wie es Pensionssicherung und Invaliditätssicherung bedeuten.

Pünktlichkeit, Sachlichkeit und Disziplin werden verlangt. In der zweijährigen Ausbildungszeit muß sich das junge Mädchen mit dem ihm bestimmten Berufsgebiet vertraut machen, was durch praktische Arbeit und theoretischen Unterricht seitens vorgesetzter Beamtinnen geschieht.

Für das Ortssprechnetz, den Ferndienst, gehören allerlei praktische Kenntnisse von Material und Physik, ebenso für den Telegraphendienst. Hier werden nur Anwärterinnen mit zum wenigsten etwas Sprachkenntnissen eingestellt. Daß geographische Kenntnisse, über Deutschland und Europa hinaus, selbstverständlich sind, ergibt sich aus solcher Tätigkeit, die an sich bedeutend anregender und interessanter ist, als die telephonische Abteilung. Die Wiedergabe der Telegramme muß, auch fremdsprachlich, richtig und zuverlässig sein.

Weiter gibt es die Büroarbeit, die sich, wie im Wirtschaftsbetrieb auf Kartothek, Buchführung, Rechnungsprüfung, Stenographie und Schreibmaschine verteilt. Wer hier vorwärts kommen will, muß sich, möglichst kaufmännisch vorbereiten. Buchführung oder in erweitertem Sinne Rechnungskunde ist sehr wichtig, weil sie gleichzeitig auch für den Postscheckverkehr notwendig ist.

Sehr nützlich ist die möglichst vielseitige Ausbildung, die ein späteres Uebernehmen eines selbständigen Postens, z. B. in Saisonorten, ermöglicht. Hier muß die Beamtin im Notfall tageweise allein arbeiten können, also vom Schalterdienst, bis zur Buchführung, Telegraphie und Telephonie alles allein bedienen können, was ein sehr ernstes Verantwortungsbewußtsein und gesunde Berufsauffassung voraussetzt.

Daß der Umgang mit dem Publikum in geeigneter Weise vorbereitet werden muß, liegt besonders für den Schalterdienst auf der Hand.

Dank ihrer persönlichen Wesensart eignet sich die Frau hierzu im Durchschnitt sehr gut. Auch für den Bürodienst; Stenotypistinnen werden bis zu den höchsten Dienstabteilungen mit Vorliebe gewählt.

Nach früheren Begriffen erschien eins dem Mann als Unmöglichkeit: die Frau als Vorgesetzte. Auch diese Auffassung hat sich zeitgemäß gewandelt. Wie schon vorbemerkt, kann die Frau heute zur Assistentin aufrücken. Hierzu wird die Lyzeums- oder Obersekundareife sicherlich vorteilhaft sein, denn es werden erhöhte Anforderungen für diesen Posten verlangt, der erst nach mehrjähriger erfolgreicher Tätigkeit nach einer Prüfung erreicht werden kann.

Für die höhere Postbeamtenlaufbahn kommt die Frau noch nicht in Frage, doch wird die Weiterentwicklung auch hier, wie in allen anderen Berufen der Frau die Bahn ebnen.

Heimweg

Von Clara Prieß.

Wo mir mein Acker war, da sät ich früh,
Und scheute Arbeit nicht und keine Müh,
Doch wuchs viel buntes Unkraut üppig hoch.
Das mich um meine Erntehoffnung trog.
Als ich dann arm und müd bin heimgegangen
War manches Korn am Weg mir aufgegangen
Was ich verlor und was der Wind verweht,
Auf fremden Aeckern jetzt zur Ernte steht.
Auch zwischen Stein und Dorn sah ich's gedeihn
Und drüber lag ein Abendsonnenschein.
Da ging ich langsam heim auf stillem Pfade,
Vergaß mein Mühn und freute mich der Gnade.

Wann steht die Dame beim Vorstellen auf?

Man kann fast täglich die Beobachtung der Unsicherheit machen, die junge und ältere Damen bei der Vorstellung eines fremden Menschen an den Tag legen. Neben einem mehr oder minder heftigen Erröten, das nur bei jungen Damen in gewissen Fällen verzeihlich ist, drückt sich, besonders wenn die Dame saß, in ihrem halben oder ganzen Erheben von ihrem Platze eine komische and gar nicht salonmäßige Befangenheit aus. Man merkt dieser Haltung sofort an, daß sie gezwungen und steif ist, und nichts beeinträchtigt den Eindruck einer Dame mehr als der Mangel an Anmut.

Wie soll sich nun eine Dame bei der Vorstellung verhalten? Wenn ihr in sitzender Stellung ein Herr vorgestellt wird, so darf sie sich auf keinen Fall von ihrem Platz erheben, sondern sie neigt ihren Kopf und reicht dem vorgestellten Herrn die Hand, wenn er ihr gesellschaftlich gleichsteht, oder sie ihm eine besondere Huld erweisen will. Sonst genügt ein Nicken des Kopfes, das durch einige verbindliche Worte der Freude über das Kennenlernen seitens der Dame (aber nur von ihr, niemals von dem Herrn) liebenswürdiger gestaltet werden kann. Nur vor ganz hochstehenden oder sehr alten Herren pflegt auch eine Dame aufzustehen, so z. B. vor dem Reichspräsidenten oder einem hohen Vorgesetzten ihres Mannes. Nichts wirkt peinlicher, als das Erheben einer Dame bei der Vorstellung etwa vor noch jüngeren Herren. Alle diese Fehler fallen dann unter eine beschämende, mangelhafte Erziehung bei den anderen.

Wie liegt die Sache nun bei der Vorstellung von Damen untereinander? Hier muß sich jede Dame von ihrem Platz erheben; von dieser Regel sind nur ganz alte Damen ausgenommen. Es ist unhöflich, einer stehenden Dame bei der Vorstellung vom Platz aus sitzend die Hand zu reichen. Beim Vorstellen einer gemischten Gesellschaft müssen sich alle Damen erheben, wenn sich unter den Vorzustellenden auch nur eine einzige Dame befindet. Dagegen darf auch vor einer noch so großen Corona von Herren, die einer einzelnen Dame vorgestellt werden, diese einzelne Dame sich nicht von ihrem Platz erheben. Wenn alle Damen diese Regeln beherzigen, wird auch der Akt der Vorstellung keine peinliche Situation zulassen.

Gutes Licht — halbe Arbeit

Zeitgemäßer Haushalt.

Es gibt ein geflügeltes Wort: „Gutes Handwerkszeug ist halbe Arbeit.“ Ebensowenig wie dieses wörtlich zu verstehen ist, sondern nur besagen will, daß gutes Handwerkszeug die Arbeit erleichtert, und dadurch Zeit erspart, ist auch der Satz „Gutes Licht — halbe Arbeit“ zu verstehen, und von der ersparten Zeit sagt der Amerikaner „time is money,“ „Zeit ist Geld“. — Für kaum irgend jemand ist Zeitgewinn wichtiger als für die Hausfrau. Wenn sie diesen auch nicht in Geldwert auszudrücken vermag, so kann sie doch die ersparte Zeit für andere Arbeiten nutzbringender verwenden, oder aber sich früher als sonst der Familie widmen. Der Frau liegt in den meisten Familien die Erziehung der Kinder ob, eine Aufgabe von so eminenter Bedeutung für das Glück der Familie, und die Zukunft eines Staates, daß man alles tun sollte, um die Kräfte der Frau für diese wichtige Erziehungsarbeit nach Möglichkeit zu schonen. Die Fortschritte der Technik haben denn auch alle möglichen Geräte geschaffen, die der Frau die Arbeit erleichtern sollen und ihr dadurch Zeit für Gatten und Kinder ersparen. Im modernen Haushalt braucht die Frau beispielsweise nicht mehr die Teppiche auf den Hof zu tragen, um sie zu klopfen; das besorgt in einem Bruchteil der sonst erforderlichen Zeit der Staubsauger. Sie braucht nicht stundenlang am heißen Herd mehr zu stehen, das erspart ihr die elektrische Kochkiste. Die automatische Waschmaschine enthebt die Hausfrau der mühsamen Arbeit, mit den Händen zu waschen oder die Waschmaschine alter Ausführung mit der Hand zu bedienen. So könnte man noch sehr viele Geräte aufzählen, welche der Hausfrau die Erfüllung ihrer Pflicht im Haushalt ganz beträchtlich erleichtern. Die Vorteile der meisten dieser Geräte springen in die Augen. Was nützt aber das beste Handwerkszeug, wenn man eine ungenügende Beleuchtung hat! Die Kosten für eine gute Haushaltbeleuchtung sind wirklich so gering, und der Stromverbrauch ist so unbedeutend, daß sich jede Hausfrau in ihren Arbeitsraumen im Interesse der Zeitersparnis diese kleine grundlegende Ausgabe gestatten sollte. Wir erleben doch alle täglich, wie schlechte Beleuchtung die Hausfrau in der Arbeit behindert. Wer hat noch nicht im schlecht beleuchteten Raum etwas gesucht, was er bei Tage mühelos sofort greifen würde? Bei gutem Licht würde der Zeitverlust erspart bleiben. Welche Hausfrau hat nicht schon bei schlechtem Licht vergeblich versucht, einen Faden einzufädeln, bis sie sich schließlich unter die Lampe stellte und es dann endlich glückte. Ist denn hier die Zeit nicht auch kostbar? Die meiste Arbeitszeit wird jedoch in der Küche aufgewendet. — Das Vorbereiten der Speisen, das Kochen, das Spülen des Geschirres, das Fortsetzen des Porzellans, kurz alle Tätigkeiten der Hausfrau gehen schneller vonstatten bei einer guten Beleuchtung als in dem Halbdunkel einer schlechtbeleuchteten Küche. Jede Handreichung der Hausfrau am Abend ist ein Beweis für die Richtigkeit dieses Satzes: „Gutes Licht — halbe Arbeit“. Jeder von uns kann die Anzahl der

Im letzten Augenblick

Skizze von K. Struppe, München

Der Donaudampfer, der von Passau nach Wien fuhr, ging schon früh morgens um fünf Uhr ab. Unter den Fahrgästen der ersten Klasse befand sich eine nicht mehr junge Dame, die durch die Vornehmheit ihrer Kleidung auffiel. Sie schien keinen Wert darauf zu legen, mit anderen ein Gespräch anzuknüpfen, hielt sich etwas abseits, und wenn sich jemand mit einer Frage an sie wandte, gab sie nur knappen, höflichen Bescheid. Dann vertiefte sie sich gleich wieder in die Landkarte ihres Reisebuches. Einem aufmerksamen Beobachter konnte ihre innere Unruhe nicht entgehen. Sie blickte häufig nach dem Landungssteg, auf dem sich die Einsteigenden drängten: Familien mit Kindern, junge Ehepaare, einige Landgeistliche und behäbige Geschäftsleute, die an den nächsten Stationen wieder aussteigen würden . . . Aber der, den sie suchte, war nicht darunter.

Sie schaute an dem altertümlichen Rathaus entlang und in die umliegenden engen Gassen, als hoffe sie, zwischen den hochgiebeligen Häusern jemanden auftauchen zu sehen. Nervös blickte sie auf ihre Armbanduhr; es war schon fünf Uhr vorbei, und um fünf Uhr zehn ging das Schiff ab. Dabei war es nicht jene oberflächliche Unruhe, die uns überfällt, wenn wir bestimmt jemanden erwarten und nun fürchten müssen, der Betreffende versäume den Zug oder das Schiff. Solch eine Unruhe ist viel merkbarer und aufdringlicher, aber auch harmloser. In der Frau bebte eine tiefe, verhaltene Erregung, die sich kaum nach außen hin verriet.

Sie bemühte sich, gleichgültig über den Zugang zum Landungssteg hinzublicken oder das Gesicht ganz von dieser Stelle wegzuwenden — flußabwärts, einem fernen Ziele zu. Aber es gelang ihr nur schwer.

„Gnädige Frau erwarten noch jemand?" fragte sie plötzlich ein älterer Herr, den sie flüchtig vom Hotel her kannte und der sich schon öfter bemüht hatte, ein Gespräch mit ihr zu beginnen.

„Ich?" sagte Frau Hella und suchte jede Verlegenheit zu verbergen. „Eigentlich nicht. Ich verlasse mich auf den Zufall." Und sie begann ein wenig auf und abzugehen. „Es ist kühl hier oben . . ."

„Schon eher kalt. Will sehen, daß ich im Speisesaal heißen Kaffee bekomme. Darf ich auch gleich für Sie Frühstück bestellen, gnädige Frau?"

„Danke. Ich werde später hinunter kommen. Wenn das Schiff abgegangen ist."

Später, wenn ich sicher weiß, daß er nicht gekommen ist. Denn jetzt hoffe ich noch immer. Noch fünf Minuten. In fünf Minuten kann viel geschehen. In fünf Minuten kann man auch an vieles denken: Wie man vor zwölf Jahren zum ersten Mal diese Fahrt machte, eine billige und so wunderreiche Hochzeitsfahrt. Wie jung und leichtfüßig man sich damals fühlte! Kurz vor der Abfahrt des Schiffes war Axel noch einmal ans Land gesprungen, um bei einem Bauern, der drüben am Rathaus Obst feil hielt, Kirschen zu kaufen. Dabei hatte er sich verspätet. Unten zogen sie schon die Landungsbrücke ein. „Bitte, warten Sie noch ein wenig", hatte Hella ängstlich gesagt, „ein Fahrgast fehlt noch." Da kam Axel auch schon gelaufen, mit der offenen Tüte in der Hand, und wartete gar nicht, bis man den Steg wieder in Ordnung brachte, sondern sprang mit einem Satze vom Kai aus ins Schiff. Am Boden lagen die Kirschen verschüttet, und die Umstehenden lachten.

Was hatte es seit jenem Julimorgen alles gegeben? Viel Liebe und Arbeit und dann auch Streit. Viel Arbeit. Viel Nichtverstehen. Viel Schuld, auf beiden Seiten, namentlich auf der ihrigen. Seit vier Jahren waren sie auseinander, für ganz und für immer — wie Hella all die Zeit her meinte . . . Bis sie vor zwei Tagen abends wieder an der Schiffslandestelle stand um sich wegen der Fahrkarte zu erkundigen. Da war die Erinnerung über sie gefallen.

Heute, jetzt in dieser Morgenstunde begriff sie es kaum mehr, daß sie der Eingebung einer Sekunde folgen und dieses verrückte Telegramm an ihn hatte aufgeben können. Als ob man mit ein paar Worten jahrelange Feindseligkeiten überbrücken und haushohe Schuld gleich dürren Blättern wegräumen könnte! Vorgestern aber in dieser seltsam sehnsüchtigen Abendstunde hatte sie das geglaubt und sich gedacht: Was ist denn eigentlich Schreckliches geschehen? Im Grunde waren es doch nur Torheiten. Nichts, was unheilbar wäre.

Sie schickte keinen langen Brief voll toter Erklärungen, sondern nur den kurzen Aufruf: „Schiffahrt fünf Uhr zehn. Komm!" Wenn es ihrer Botschaft gelungen war, wie mit lebendigen Hämmerchen an sein Herz zu klopfen, dann mußte er gestern abend hier angekommen sein. Sie hätte das leicht am Bahnhof sehen können, aber sie wollte nicht. Warum sich die Glückserwartung verkürzen? Hier, im letzten Augenblick sollte es sich entscheiden, ob es eine Fahrt ins Glück werden sollte, in ein neues und fester begründetes, weil durch viel Leid errungenes Glück.

Fünf Uhr acht. Die Abfahrtsglocke tönt, und die Reisenden atmen befreit auf. Aus dem Speisesaal kommt schon würziger Kaffeeduft. Hella denkt: Es ist am vernünftigsten, wenn ich gleich zum Frühstück hinunter gehe und die Reise in bürgerlich-behaglicher Weise beginne, statt verstiegenen Ideen nachzuhängen. In der frischen Morgenkühle erscheint ihr das, was sie gestern abend getan, geradezu grotesk.

Zum zweiten Mal klingt die Schiffsglocke. Die Maschinen rattern schon ganz bedenklich, und die schwarze Rauchsäule aus dem Kamin verdeckt wie ein bösartiges Ungetüm den blassen Morgenhimmel.

Unten schicken sie sich an, den Landungssteg einzuziehen. Fast möchte Hella hinunter rufen: Bitte, warten Sie noch ein wenig, es fehlt noch ein Fahrgast! Aber das ist nicht notwendig. Die Männer sehen schon selbst, daß noch einer gelaufen kommt — und eine offene Obsttüte in der Hand hält . . .

Sie bringen den Steg schnell wieder in Ordnung, und Axel hat nicht nötig, einen jugendlich-waghalsigen Sprung zu tun: Er kann mit festen, sicheren Schritten das Schiff betreten — zur Fahrt in ein neues Glück.

Beispiele beliebig vermehren, denn sie kommen uns täglich vor Augen. In zehn Jahren reisen wir vielleicht schon alle mit dem Flugzeug, um an einem Tage einige Stunden zu sparen. Sorgen wir für gute Belüftung im Haushalt, dann kann schon jetzt tagtäglich viel billiger Zeit gespart werden, und wenn die Hausfrau am Abend nur eine halbe Stunde Zeit gewinnt, so gehört diese der Familie, und das ist schon ein paar Pfennige und — die Mühe des Nachdenkens und Entschließens wert!

Ehereform und Frau

Im Rahmen des Kongresses für Innere Mission fand am Sonnabend nachmittag im Sitzungssaal des Provinziallandtags in Königsberg eine Frauenversammlung statt, in der Frau Mathilde Maisch-Stuttgart, stellvertretende Vorsitzende der Vereinigung Evangelischer Frauenverbände Deutschlands, über „Die Stellung der evangelischen Frau zu den Ehereformvorschlägen" referierte. Ausgehend von der kulturellen Krisis der Gegenwart, die sich in ganz besonderer Weise auf dem Gebiete der Beziehung der Geschlechter offenbart, setzt sich die Rednerin mit den Reformvorschlägen der bekannten Sexualforscher und Sexualpädagogen van de Velde, der Ruffin Kollontay und des Amerikaners Lindsay auseinander. Diese Vorschläge stellen entweder die naturwissenschaftlich-sittliche Seite der Ehe zu einseitig in den Vordergrund oder aber, wie die beiden Letztgenannten, setzen sie sich für Formen der Ehe ein, die von einer Legalisierung der freien Liebe nicht ferne seien. In dieser völligen Verkennung des tieferen Wesens der Ehe mit ihrer umfassenden sozialen Bedeutung sowie ihrem erzieherischen Faktor liege eine große Gefahr. Aufgabe des Staates sei es, die Einehe als Dauerehe zu schützen, weil diese den Entwicklungsbedingungen des Nachwuchses wie auch der Würde von Mann und Frau einzig und allein Genüge zu tun vermag. Nur so sei eine geordnete Grundlage des Staates denkbar. Der Staat hat daher allen Anlaß, weit mehr als bisher rechte Ehen und das Familienleben zu schützen durch gewissenhafte Fürsorge für kinderreiche Familien wie insbesondere durch Bereitstellung ausreichender Wohnungen. Als reformbedürftig im heutigen Ehe- und Familienrecht bezeichnete die Rednerin namentlich die Bestimmungen über die Unterhaltungspflicht des Mannes, die genauer bestimmt und entschiedener durchgeführt werden müsse, wie über das gemeinsam Erworbene. Im Ehescheidungsrecht sei wohl eine Ergänzung des Verschuldungsprinzips durch das Zerrüttungsprinzip heute unvermeidlich, oder aber es müsse der Rechtsbegriff „Verschuldung" anders gefaßt und erweitert werden; denn es sei unbestreitbar, daß z. B. durch Trunksucht oder Eifersucht des einen Ehegatten die Ehe mindestens so unheilbar zerstört werden könne wie durch Ehebruch.

Pädagogischer Kongreß über Frauenbildungsfragen

Vom 29. September bis 1. Oktober hält in Koblenz die Arbeitsgemeinschaft für höhere Mädchenbildung in Preußen, die nahezu alle an der höheren Mädchenbildung beteiligten Kreise umfaßt, eine bedeutende pädagogische Tagung ab. Am Sonnabend den 29. September wird eine Vertreterversammlung über wichtige Tagesfragen des preußischen Mädchenschulwesens beraten. Im Mittelpunkt der Tagung steht die große öffentliche Hauptversammlung am Sonntag, den 30. September, in der als einziger Verhandlungspunkt „Die sittliche Krisis in der heutigen Jugend" auf der Tagesordnung steht, ein Gegenstand, der die Berufserzieher schon lange lebhaft bewegt u. auf den durch die Bücher des amerikanischen Jugendrichters Lindsay über „Die Revolution der modernen Jugend" und „Kameradschaftsehe" auch weitere Kreise aufmerksam geworden sind. Den ersten Bericht darüber erstattet die durch ihre Schrift „Krisis in der heutigen Mädchenerziehung" bekannt gewordene Studiendirektorin Dr. Susanne Engelmann in Berlin; den zweiten Bericht gibt Oberstudiendirektor Dr. Becker-Trier. Auch der Gegenstand der zweiten öffentlichen Hauptversammlung am Montag über die Berufsnot der weiblichen Jugend hat für die breite Oeffentlichkeit, vor allem für die Eltern unserer Töchter, lebhaftestes Interesse. Zu den Verhandlungen, die unter dem Vorsitz des Oberstudiendirektors Strache aus Dortmund stehen, werden Vertreter der Staats-, Provinzial- und Stadtbehörden erwartet. Nähere Auskunft erteilt das Verkehrsamt in Koblenz, an das auch Anmeldungen zu richten sind.

Modische Neuheiten

Das dreieckige Tuch

ist es, welches dem Kleide den „letzten Schmiß" gibt. Die Namen wechseln wie andere Launen der Mode, bald nennt man es schlicht „Halstuch", bald „Apachenschal" und nun kurzweg „das Dreieck". Während es bisher zur Ergänzung von Kleid, Mantel oder Kostüm um den Hals geschlungen wurde, hat es sich neuerweise auch an anderen Stellen — und man muß sagen vorteilhaft — plaziert. Der Sport-Filzhut, der mit seinem breiteren Rand „aloppen" wirkt, ist das eine Domizil des Dreiecks geworden. Agraffen, Schmuckmadel, Bänder wurden abgeschafft; statt ihrer knüpft man, je nach Laune und Geschick, das Dreieck um den Hut. Aber auch noch wo anders hat es sich seßhaft gemacht: an der Hüfte der Dame, um die das Tuch dermaßen gewunden wird, daß auf der linken Seite das Dreieck, auf der rechten der fesch geschlungene Knoten zu liegen kommt. Wer also eine besondere Vorliebe für diese Tücher hat, kann demnach in dreifacher Aufmachung erscheinen: ein Tuch am Hut, eines um den Hals, eines um die Hüfte. Man darf sogar zum Abendkleid dieses „Dreieck" anlegen — denn es gibt entzückende neue Georgettücher mit Perlen- und Jettstickerei, die nach der Farbe des Kleides gewählt werden. Das alles ist Sache des Gustos und der individuellen Eigenart einer Frau, und wenn auch vielleicht drei Tücher etwas zuviel der sportmodischen „Pikanterie" sind, so muß man dem Tuche eines zugestehen, daß es seine unumstrittenen praktische Seiten hat, denn sonst wäre es schon lange bei den Frauen in Ungnade gefallen. Der Beweis, daß es in dreifacher Aufmachung favorisiert wird, überzeugt vom Gegenteil. Die neuesten Tücher sind oft mehrfarbig kreifenweise zusammengestellt; gerade diese können zum einfarbig gehaltenen Kleid reizvolle Belebung erzielen.

Der Sporthandschuh,

meist aus Wildleder, hat sich einige Veränderungen gefallen lassen müssen. Es gibt gewisse Sportarten, bei denen der Kopfverschluß im Handgelenk hinderlich ist; um dem abzuhelfen, schuf man nach neuen Schnitten Sporthandschuhbeschlüpfer, die jedoch den an sie gestellten Anforderungen auch nicht in allen Dingen gerecht wurden. Ein bequemer Ausweg, „das Ei des Kolumbus", hat allen Mängeln des Sporthandschuhs ein Ende gemacht. Der neue Sporthandschuh hat den Verschluß am Handrücken und außerdem Oeffnungen für die vier Knöchel, denen dadurch weitgehendste Bewegungsmöglichkeit gegeben ist. Wir sind ihn noch ungewohnt, diesen aparten neuen Sporthandschuh mit seinen Luftlöchern und dem Rückenverschluß, aber über kurz oder lang wird man sich für die verschiedensten Sportarten keinen angenehmeren und praktischeren Handschuh mehr vorstellen können.

Amor und Terpsichore

Der Tanz durch die Jahrhunderte.

Von Dr. Augusta von Oertzen.

Ein geistreicher Franzose des achtzehnten Jahrhunderts hat den Tanz die „Kunensprache der Liebe auf dem Parkett" genannt; wer diese Sprache zu lesen versteht, der wird den Stil einer Zeit aus der bald zierlich bewegten Schrift, bald aus den ernsten steifen Lettern zu lesen verstehen!

Tanz und Erotik sind untrennbar verbunden, und sie sind und bleiben der unfehlbarste Ausdruck einer Zeit: dem höfischen Stil der großen Jahrhunderte des Absolutismus entsprechen die würdevollen Kontretänze, die Umzüge mit Fackeln, die Sarabanden, die Allemanden und Menuette, bei denen der Einzelne sich zeigen konnte, vor allem der Monarch, dessen Tanz die übrige Gesellschaft „stehend" zusehen mußte; mit der allmählichen Demokratisierung der Gesellschaft entstanden die Gesellschaftstänze, in denen alle auf einmal sich drehten, nämlich der Walzer, die Polka und die Mazurka. In dem bunten Durcheinander dieser Tänze fand die Grandezza, das feierlich Gespreizte, der höfischen Zeit ein Ende.

Welcher Staatsform man die heutige Art zu tanzen zuweisen soll, das muß noch dahingestellt bleiben; jedenfalls hat sie mit Europa nichts mehr zu tun, sondern der Neger gibt den Ton an, nach dem die Gesellschaft von heute sich amüsiert!

Immerhin mögen die Leute, welche den Tanz von heute wegen „Unsittlichkeit und Geschmacklosigkeit" verdammen, sich damit trösten, daß der Mensch in allen Epochen den Leuten von Geschmack Aergernis im Tanze gegeben hat: so nannten z. B. die würdigen Damen des preußischen Hofes um die Wende des vorigen Jahrhunderts den harmlosen Walzer „einen Alliierten der Schwindsucht und des Todes", und die Königin von Preußen wandte sittlich entrüstet ihr Haupt ab, als ihre beiden reizenden Schwiegertöchter, die Prinzessinnen Luise und Friederike von Mecklenburg am 24. Dezember 1794 bei einem Hofball den Walzer tanzten! Trotz der Anmut der beiden königlichen Bräute blieb der Walzer von Preußens Hof verbannt, und noch zu Zeiten Wilhelms II. war nur der Galopp gestattet! Als ob dieses wilde Dahinrasen anständiger wäre, als der schmelzende Walzer! Allerdings entschädigte man sich bei dem Tischwalzer, den man schnell absolvierte, ehe die hohen und höchsten Herrschaften ihr Souper beendet hatten . . .

Gegen die Skrupellosigkeit, mit welcher Eros und Terpsichore zur Zeit der höfischen Tänze gebient wurde, ist unsere sogenannte „Tanzsinnlichkeit" harmlos zu nennen! Schon in der Renaissance betrachtete man die Tänze als eine Einrichtung, um auszuprobieren, „ob die Liebenden gesund sind und ihre Glieder gebrauchen können; am Schluß ist es den Herren erlaubt, ihre Damen zu küssen", heißt es in einem alten Tanzkodex, „damit sie sich unauffällig berichen können und merken, ob sie einen angenehmen Atem haben oder stinken (!)."

Es gab Tänze, bei denen der Herr alle Damen, und die Dame alle Herren der Reihe nach küßte; der Vortänzer gab das Zeichen zu diesen allgemeinen Zärtlichkeitsbeweisen, und man bediente sich oft der Bestechung, um recht oft diese angenehme Spielerei herbeizuführen . . . „Mit anderthalb Thalern wird viel herzen zustande gebracht" schreibt ein Chronist des siebzehnten Jahrhunderts.

Heute nehmen viele Leute ein Aergernis daran, daß die tanzende Jugend zuviel Zeit auf den Unterricht verwendet; am Hofe des Sonnenkönigs waren drei Monate intensivsten Studiums nötig, um nur ein Menuett zu erlernen, wie es dem Manne von Welt zustand! Ludwig XIV. selbst hat zwanzig Jahre seines Lebens Tanzstunden genommen!

Heute ist das Tanzen immer mehr zum Sport geworden. Mit dem ersten öffentlichen Tanzturnier im Admiralspalast in Berlin im Jahre 1918 hat das technische „Kunsttangen" immer mehr über das zarte Spiel der Erotik zwischen den kunstvollen Figuren des höfischen Tanzes gesiegt.

Man hat heute viel zu viel zu denken, um Gefühlen Raum geben zu können.

Wo fände man heute noch die reizende galante Sitte, daß der Herr offiziell eine Blume küßt, und sie dann seiner Dame als Zeichen der Huldigung überreicht, eine Sitte, die in Italien im sechzehnten Jahrhundert allgemein verbreitet war!?

Die Welt der „fetes galantes" ist versunken . . . der Tanz von heute ist Training geworden, genau wie schwimmen, boxen, wettlaufen und Fußball spielen.

Amor und Terpsichore haben sich entzweit!

Das Arbeiten nach der Uhr

Jede Hausfrau, sofern sie es nicht schon tut sollte sich daran gewöhnen, „nach der Uhr" zu arbeiten. Das hört sich schlimmer an, als es in Wirklichkeit ist, umgekehrt schafft es aber viel mehr Zeitersparnis, als man annehmen sollte. Wie in der Schule jedes Fach seine bestimmte Zeit beansprucht, wie in jedem Betriebe nach der Uhr, nach einer bestimmten Reihenfolge gearbeitet wird, so kann und soll man dies auch im Haushalt zur Regel werden lassen. Einerseits halten wir uns selbst dazu an, zu einer gewissen Zeit eine bestimmte Arbeit fertiggestellt zu haben, andererseits wird auf diese Weise eine Art Logik in der Arbeitseinteilung erzielt, und endlich vergeuden wir ein ganz Teil weniger Nervenkraft als sonst durch das unnötige Ueberlegen, durch das Umstellen und Umwerfen eines Planes usw. begingt würde. Wir fühlen uns durch die Mehrleistung, die wir auf diese Art trotz weniger Kraftaufwand erringen, seelisch gehoben und können, nachdem wir diese Methode einmal begonnen, nie mehr von ihr lassen. Selbstverständlich ist, daß wir auch unserm Personal zeigen, wie zweckmäßig es ist, auch die oft [illegible] nüchterne Hausarbeit „nach der Uhr" zu verrichten. Kng.

Die Vielseitigkeit des Holunders

Von B. Witt.

Unter den zahllosen wildwachsenden nutzbaren Pflanzen, deren Gaben zum Teil ungenutzt verkommen, steht bei uns der Holunder mit obenan. In Norddeutschland kultiviert man ihn allerdings heute schon vielfach und gibt ihm gern einen Platz im Garten und in Gartenhecken, und dankbar für solche Pflege liefert er um so reichlichere Doldenfrüchte mit erbsengroßen schwarzglila Beeren, die man im Herbst in Norddeutschland, namentlich in Hamburg und Holstein, vielfach auf den Gemüsemärkten und im Kleinhandel trifft. Hier kennt man den Nutzen der „Fliederbeeren" wenigstens insoweit, daß sie nicht nur eine sehr schmackhafte, sondern auch dem Magen angenehme Suppe abgeben. Fliedersaft wirkt nämlich wohltätig auf die Magentätigkeit und vermag einen leicht verstimmten Magen bald wieder zurechtzubringen. Daß der aus den getrockneten Holunderblüten bereitete Fliedertee seit alten Zeiten als ein bewährtes Mittel in der Hausapotheke nicht fehlen darf, weiß jeder. Dieser Fliedertee dient als schweißtreibendes Mittel, wird zu Umschlägen und aufgelegten Kräuterkissen verwendet und im Aufguß auch als Magenelixier benutzt.

Die mittelalterliche, hohe Wertschätzung galt in Norddeutschland seinerzeit lediglich den Holunderblüten und ihrem Duft, während man sich um die reifen Beerenfrüchte kaum bekümmerte. Somit haben sie denn auch, obwohl sie überall bei uns wild wachsen, in die Küche kaum Eingang gefunden, — die holsteinische Küche ausgenommen. Dagegen hat man sich in Süddeutschland die Holunderblüten nicht in der Küche entgehen lassen; man tauchte kleine, gutgesäuberte Blütenrispen in einen Pfannkuchenteig, so daß nur der Stengel herausblickte, und ließ sie schön braun backen; so kamen sie als Mittagsgebäck, das gleichzeitig den Vorzug besaß, verdauungsfördernd zu wirken, auf den Tisch. Aber auch in Milch gekocht liebte man die Holunderblüten als wirksame „treibende Kraft" einzunehmen. Somit ist die günstige Wirkung des Fliedertees auf Magen- und Verdauungskräfte seit altersher bekannt. Die wohltätigen Kräfte aber, die man in den Blüten des Holunders kennen gelernt hat, dürften ebenso gut auch in seinen reifen Früchten stecken; und doch hat man sich an diese viel weniger herangetraut und läßt sie in der Reife meist ungenutzt verkommen. Hier geht unserer Volkswirtschaft ein billiges einheimisches Erzeugnis verloren, das sich in mehrfacher Beziehung für die Küche nutzen ließe und nicht nur eine so angenehme, sondern auch noch dem Magen besonders dienliche Speise liefern könnte.

Fliedersuppe auf Holsteiner Art. Rezepte zur Verwendung der Fliederbeeren als Suppen, Mus, Saft, Wein, Likör sind weit verbreitet. Am empfehlenswertesten ist die Fliedersuppe auf Holsteiner Art; die an sich herbschmeckenden Beeren erhalten durch einen Zusatz von reifen Aepfeln einen angenehm-kräftigen Geschmack. Die Beeren werden mit Zucker gekocht, durch ein Sieb gegeben und in der Suppe ein bis zwei Aepfel in Achteln gargekocht. Zuletzt gibt man noch weiße Mehlklöße hinein, läßt sie gardämpfen und gibt so die fertige Suppe zu Tisch.

Eine Fliedersuppe auf andere Art, ohne Klöße und Aepfel, wird mit etwas Kartoffelmehl sämig gekocht; dazu werden Zwieback gegeben. Man kocht auch die Beeren mit Zucker, Zimt, Nelken, Zitronenschale zu einem Kompott ein, das zu Mehlspeisen gereicht wird. In dieser Form, sowie als Mus zum Brotaufstrich ist es jedoch nicht jedermanns Geschmack, des herb-kräftigen Aromas der Beeren wegen. Vorzüglich bewährt aber als magenstärkender Hauslikör ist der in Holstein beliebte, kräftig schmeckende Fliederbeerschnaps. Um den Winter über den Flieder zur Suppe nicht zu entbehren, kocht man die reifen Beeren auch zu Saft ein, streift sie ab, drückt sie durch ein Tuch und kocht sie mit Zucker auf wie andere Fruchtsäfte. Bei Magenverstimmung wirkt ein Gläschen von diesem Saft oft recht wohltuend und beruhigend.

So sind die Fliederbeeren als nützliche, billige Frucht, die in manchem Garten wächst, ohne daß man mit ihr etwas anzufangen weiß, zur Verwendung in der Küche nur zu empfehlen, und es wäre zu wünschen, daß man ihr überall die Aufmerksamkeit schenken würde, die sie heute erst in geringem Maße hier besitzt.

Gute Sänger unter den Kanarienhähnen

Der Kanarienvogel, dieser wohl am häufigsten vertretene Stubenvogel, kann — bei aller Anspruchslosigkeit, die ihn auszeichnet, gleichwohl recht viel Freude machen. Bedingung hierfür ist natürlich, daß er ein guter Sänger, d. h., daß er fleißig im Singen ist und einen guten Schlag hat. Ein sogenanntes Piepen allein sollte man ihm abgewöhnen. Bedingung dafür, daß er gut schlägt, ist, daß er ausgelernt hat, also nicht zu früh seinem Vorsänger fortgenommen wird. Junge Kanarienvögel neigen dazu, wenn sie frühzeitig herauskommen, das Gelernte schnell wieder zu vergessen u. sich mit einem wenig schönen Gepiepse zu begnügen. Ein ausgelernter Hahn unterläßt das. Je tiefer der Ton, um so wertvoller der Vogel. Beobachtet man, daß der Händler einem einen Vogel verkauft hat, der tatsächlich noch nicht fertig war mit seinem Studium, so kann man getrost das Tier noch einmal in eine Vogelhandlung oder sonst zu einem bewährten Vorsänger zurückgeben, meist holt er das Versäumte wieder nach.

Was den Fleiß anbetrifft, so gibt es da ein recht einfaches Mittel, das dennoch sehr wenig bekannt sein dürfte, selbst unter den Vogelhändlern. Ein Tier, das sonst gesund ist, muß eigentlich den ganzen Tag singen; mit Ausnahme der Mauserzeit, wo das Tier geschmächt ist und besonderer Pflege bedarf, muß es auch das ganze Jahr hindurch singen. Man pflegt einem Kanarienvogel in den weitaus meisten Fällen als Futter ein Gemisch von Rübsamen und Spitzsamen zu gleichen Teilen zu geben; oft bekommt man diese Mischung schon vorrätig beim Vogelhändler. Diese Zusammensetzung der Kost ist aber für ein gesundes Tier zu fett, macht es träge und unlustig zum Gesang. Das ganze Geheimnis liegt also darin, dem Vogel nur wenige Körner zu geben; er wird anfangs streiken, d. h., er wird, nachdem er diese wenigen Spitzsamenkörnchen als Leckerbissen herausgesucht hat, auf weitere Kost verzichten; bald aber gewöhnt sich das Tier daran, und fühlt sich bei dieser neuen Kost wohler als zuvor. Es wird anfangen, zu singen, und wenn sonst alle Bedingungen geschaffen sind, die ihm zuträglich sind, Fernhalten von Zug in erster Linie, des Abends das Bauer verhängen zwecks ruhigen Schlafes usw., wird man seine Freude an ihm haben. Man sollte kaum für möglich halten, wieviel diese Aenderung der Kost bei ihm ausmacht. Bemerkt sei noch, daß man mit dem Nahrungswechsel selbstverständlich allmählich beginnen muß, um das Tier nicht zu schädigen.